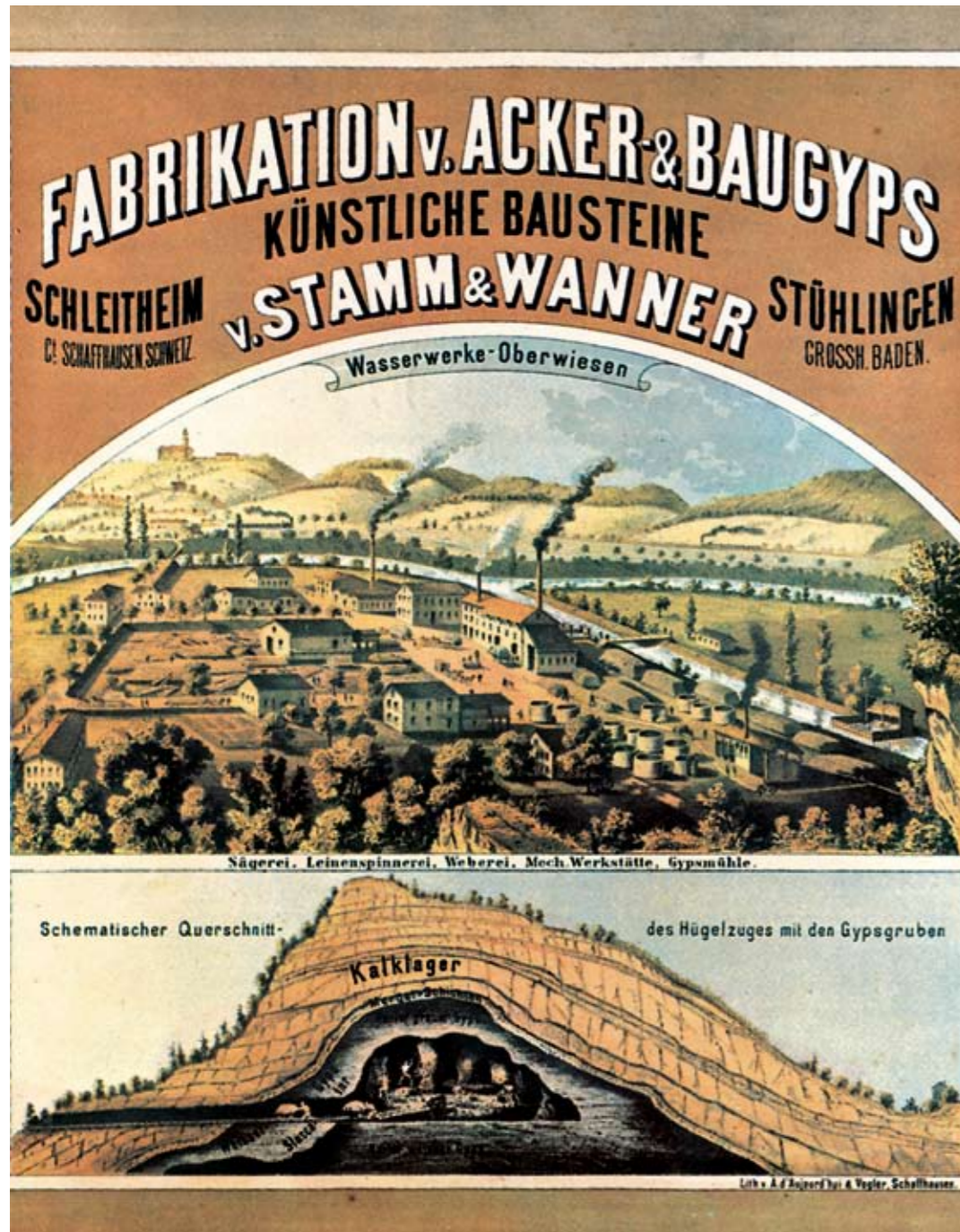


Vom Gewerbe zum Kulturgut: Die Gipsindustrie von Schleitheim



1938 wurde in Oberwiesen, einem Ortsteil der Schaffhauser Gemeinde Schleitheim, ein Gipsmuseum gegründet, welches an den hier im 18./19. Jahrhundert bedeutsamen Gewerbebezweig erinnert. Bedeutsam war er in Bezug auf den Abbau des Gipsgesteins und dessen Weiterverarbeitung zu Gipsmehl, dem Ausgangsprodukt für barocke Stuckaturen, Innenausbau, Formenbau, Zementherstellung und für die frühere Landwirtschaft. Seit 70 Jahren sorgen das Museum und der Stollen für die Erhaltung eines gewerblichen Kulturgutes und technischen Denkmals in einer wirtschaftlich nicht verwöhnten Randregion. Das Gewerbe prägte die Gemeinde nachhaltig: Mit dem Gipsabbau verbunden war die Entstehung eines Industriequartiers in unmittelbarer Nähe zur Landesgrenze. Die Einzigartigkeit dieses Museums und des Besucherstollens führt nun dazu, dass die Anlage vom Bund als Geotop von nationalem Interesse eingestuft werden soll. Ein Geotop ist ein erdgeschichtliches Gebilde der unbelebten Natur, das Erkenntnisse über die Erdentwicklung vermittelt.

Das alte Plakat des Schleitheimer Gipswerks zeigt einen schematischen Querschnitt durch das Bergwerk.

In den Gipsstollen

Heute ist noch ein letzter von acht ehemaligen Gipsstollen zugänglich und Teil des Museums. Aus dem vor 1864 angelegten und ebenerdig (445 m ü. M.) in den Berg führenden Stollen wurde bis 1937 Gips gefördert. Er ist noch auf etwa 350 Metern begehbar, 57 Meter liegen im Wasser. Alle anderen, zusammen rund 1700 Meter langen, ausgebrochenen Stollen, auch der 1936 eröffnete und bis 1944 betriebene, wurden aufgegeben und dem Zerfall überlassen, die Mundlöcher wurden vermacht.

Um zum Gipsgestein zu kommen, müssen die Besuchenden 50 Meter in gebückter Haltung durch den mit Kalk überdeckten Zugangstollen gehen. Ursprünglich war er ausgezimmert, das heisst auf drei Seiten mit Holz gesichert, und nur in den absolut notwendigen Dimensionen ausgebaut, damit die Arbeiter die Lore von Hand aus dem Stollen schieben konnten. Nachdem die Gipsschicht erreicht ist, weitet sich der Stollen auf bis zu sechs Metern Breite und Höhe. Auf Stützungen konnte hier verzichtet werden, wenn die Sicherheitsregel, einen Drittel des Grubenfeldes als Sicherungspfeiler stehen zu lassen, eingehalten wurde. Seit 1992 ist der Besucherzugang trotzdem auf der ganzen Strecke gesichert und mit elektrischem Licht beleuchtet.

Im Stollen ist dank des Aufschlusses die Schichtung des Evaporitgesteins (Verdunstungsgesteins) sehr schön zu sehen. Ebenfalls kann die Abbautechnik verfolgt werden. Vom Hauptstollen aus gehen Nebenstollen um die den Berg tragenden Pfeiler herum und führen

wieder zum Hauptstollen zurück. Allerdings sind heute diese Nebenstollen zum grössten Teil verstürzt und nur mehr einsehbar.

Die Geologie

Gemäss Geologen entstand das Gipsgestein ($\text{CaSO}_4 \cdot 2\text{H}_2\text{O}$, Calciumsulfat-Dihydrat) vor rund 240 Millionen Jahren, als ein heiss-trockenes (arides) Klima weite Teile des die Erdoberfläche bedeckenden Wassers verdunstete und die darin enthaltenen Mineralien ausgefällt wurden. Ist das Wasser auf rund 30 Prozent der ursprünglichen Menge eingedunstet, werden Gips und Anhydrit, ab neun Prozent Steinsalz ausgeschieden. Die Anhydritgruppe besteht in der Region Schleitheim aus einer verschiedengestaltigen, zehn bis 15 Meter dicken Abfolge von Anhydrit und Gips im unteren beziehungsweise einer 15 bis 20 Meter dicken Abfolge von Dolomitlagen, Tonen und Mergeln im oberen Teil. In den Gipsstollen von Oberwiesen wurden die Gipsvorkommen des Mittleren Muschelkalkes erschlossen und abgebaut. 1823 und 1836 wurde auch nach Salz gebohrt, allerdings vergebens.

Geschichte der Schleitheimer Gipsindustrie

Es darf angenommen werden, dass die im 1. Jahrhundert in Schleitheim siedelnden Römer den Baustoff Gips für den Auf- und Ausbau ihrer Militärstation Iuliomagus verwendeten. Und es darf auch vermutet werden, dass sie diesen vor Ort gebrochen und zu Gipsmehl verarbeitet haben. Nur wenig entfernt liegt nämlich ein heute noch offener, im 18./19. Jahr-

hundert genutzter Gipssteinbruch im Flurbezirk «Salzbrunnen». Auch der Flurname mag ein Hinweis auf das gipshaltige Gestein sein, ist doch Steinsalz ein bei der Entstehung des Evaporitgesteins ausgefalltes Mineral. Nicht weit unterhalb dieses Gipssteinbruchs bauten die Römer die Therme ihres Städtchens, das öffentliche Bad, das heute als Museum an die Baukunst sowie an die Badekultur der Römer erinnert. Sehr viel später, im Jahr 1799, entstand im Umfeld eine Gypsmühle.

Nach der Aufgabe der römischen Siedlung dürfte der Gips in Vergessenheit geraten sein, da nach den Römern der Steinhausbau und die Verwendung von Gips lange Zeit nicht mehr angewendet wurden. Erst 1712 gibt ein Eintrag in der Gemeinderechnung einen Hinweis auf die Anwendung von Gips. Laut jenem Vermerk zahlte die Gemeinde Hans Heinrich Bächtold «für Gemeindestuben lbßen» (gipsen) neun Gulden und für das «lbß Malen» (Gips mahlen) vierundzwanzig Kreuzer. Die Bedeutung des Gipses nahm im Laufe des 18. Jahrhunderts infolge des Anwachsens der Bevölkerung eminent zu. So ist in der Geschichte der Gemeinde Schleitheim nachzulesen, dass «die Kunst, in Gips zu arbeiten, zur Profession», also zum Beruf wurde. In den Akten der Gemeinde findet sich 1758 auch die Bezeichnung «Gibsmann», was sowohl einen Gipser als auch einen Gipssteinbrecher bezeichnen kann.

Während der Hungerjahre 1770/71 kam in der Gegend von Schleitheim die Gipsdüngung auf. Und weil sich Gipsmehl vorteilhaft auf die Bodenfruchtbarkeit auswirkte, führte dies zum Auf-

bau einer ganzen Infrastruktur für den Gipsabbau und die Weiterverarbeitung der Gipssteine in Schleitheim.

Die Zahl der rund 150 im Gipsgewerbe beschäftigten Schleitheimer weist auf die Bedeutung dieses Gewerbebezweiges hin. Da die Produktion den örtlichen Bedarf bald überstieg, wurde das Gipsmehl auch ausserhalb der Gemeinde verkauft. Für den Transport zu den Abnehmern wurden etwa 100 Pferde eingesetzt.

Auf dem Gebiet der Gemeinde Schleitheim kommt Gips sowohl oberflächlich als auch im Berg vor. Anfänglich wurde er nur oberirdisch abgebaut. Aber schon vor 1790 wurden die Steine im Untertagebau gebrochen. Der Bedarf an Bau- und Düngegips war der anwachsenden Bevölkerung wegen gestiegen.

Gipsverarbeitung

Bevor das Rohmaterial Gips als Baustoff oder Düngemittel zur Anwendung gelangt, müssen die Steine zu Gipsmehl verarbeitet werden. Am 22. September 1788 stellte der Schleitheimer Bäcker Christian Stamm bei «Unseren Gnädigen Herren» der Stadt Schaffhausen das Gesuch zum Bau einer Gypsmühle «beim grossen Haus am Dorfplatz». Später kamen acht weitere dazu, was wiederum die Bedeutung des örtlichen Gipsgewerbes dokumentiert.

1791 wurden 9000 Fass Gipsmehl ausser Dorf verkauft. Die Steine durften nicht exportiert werden, da die Gemeinde die volle Wertschöpfung im Dorf behalten wollte. So partizipierte die Gemeinde am Erfolg des Gipsabbaus mit der Verpachtung der Steinbrüche sowie den Abgaben des verkauften Gipsmehls.



Die letzten Stollenarbeiter: Bis 1944 wurde noch Gips für die Zementindustrie abgebaut.



In der Gipsschicht werden die Stollen höher und breiter. Durch das herabgestürzte Gipsgestein nach der Einstellung des Gipsabbaus gibt es heute unterschiedliche Niveauhöhen.



Beispiele einer Gipsmühle (links) und einer Gipsstampe im Museum.



Eindrucklich präsentiert sich der Stollen beim so genannten Frauenbad.

Schleitheim war in den Sparten Gipsabbau und Gipshandel in der Region dominierend, weil sich hier sowohl Gipsvorkommen von «vorzüglicher Qualität» als auch Verarbeitungsbetriebe befanden. Die Gemeinde wurde zum «Zentrum der Gipsproduktion der Ostschweiz», wie Johann Heinrich Imthurn in seiner 1865 in Frauenfeld erschienenen Schrift über das landwirtschaftliche Düngewesen schrieb. Ein Drittel der Gipsproduktion ging an das Baugewerbe, rund zwei Drittel des Schleitheimer Gipsmehls gelangten als so genannter Ackergips zu den Landwirten. 1856 wurden gemäss der Schleitheimer Lokalchronik (1930) 100 000 Säcke Gipsmehl (etwa «120 000 Centner») aus Schleitheim ausgeführt. Vom Jahr 1860 weiss man, dass 180 000 Zentner (9000 Tonnen) Gipssteine gebrochen wurden, davon 110 000 ober- und 70 000 Zentner unterirdisch.

Im Zusammenhang mit dem Gipsgewerbe entstand Anfang der 1870er-Jahre das Oberwiesenquartier. Am 13. März 1874 wurden eine Gipsmühle für Acker- und Baugips (Stamm, Wanner & Cie) nebst anderen «Etablissements» wie einer Sägerei sowie einer mechanischen Werkstätte mit Mühlenbau dem Betrieb übergeben. Ein Jahr später wurden eine Leinenweberei und Seilerei errichtet. Dieses Industriequartier besteht heute noch, obwohl hier mittlerweile andere Produkte hergestellt werden.

Um die Jahrhundertwende hatte der Ackergips mit dem Aufkommen des industriell hergestellten Düngers, der Konkurrenzierung durch schweizerische Tagebaubetriebe

sowie infolge von Zollhemmnissen des angrenzenden Deutschlands und fehlender Schienenverbindung seine Bedeutung verloren. Aus diesen Gründen verkaufte die Firma Stamm & Cie. 1904 das Gipswerk sowie die Rechte zur Ausbeutung der Gipsbrüche «an der Halde» (Flüelihalde) an die Gips-Union AG in Zürich. In der Folge wurden der Gipsabbau und die Verarbeitung in Schleitheim eingestellt.

Umnutzung und kurze Renaissance

Nach dem Niedergang des Gipsgewerbes kaufte der engagierte Bürger Christian Stamm die Werke in Oberwiesen auf und versuchte die seit 1903 stillgelegten Gipsstollen auf seine Weise zu nutzen. 1908 legte der gelernte Gärtner in Oberwiesen eine grosszügige Obstplantage an. Den heute noch zugänglichen Stollen baute er zum Lagerkeller aus, weil die Temperatur darin sommers und winters konstant bei rund 8°C liegt. Doch die hohe Luftfeuchtigkeit war der Lagerhaltung abträglich, so dass er das Vorhaben aufgeben musste. In seiner vor dem Stollen errichteten Werkstätte ist heute das Gipsmuseum eingerichtet.

Der Buchdrucker und Zeitungsverleger Johann Georg Stamm war der letzte Unternehmer, der Gips brechen liess. 1919 erwarb er die Anlagen aus dem Nachlass von Gärtner Stamm. Doch erst nach langwierigen Verhandlungen um die Konzession mit der Gemeinde und anderen Stellen erhielt er 1927 die Abbaugenehmigung. Ihm ging es vor allem darum, in den Krisenjahren Arbeitsplätze zu schaffen und Güter

auf die 1905 eröffnete Strassenbahn Schaffhausen–Schleitheim zu bringen. In den Jahren 1931 bis 1935 wurden jährlich ca. 1200 bis 1400 Tonnen Gipssteine gefördert. Noch 1936 wurde ein neuer – der letzte – Stollen in der Gegend angelegt. Abnehmer des Rohgipses waren die Portland-Cementwerke Thayngen. Doch 1944 kam das endgültige Aus für das Schleitheimer Gipsgewerbe.

Die Buchdruckerfamilie Stamm als letzte Eigentümerin der Grundstücke und Bauten richtete 1938 ein Gipsmuseum ein und begleitete Besucher in den Stollen. 1962 gingen die Anlagen an die Gemeinde, welche sie in eine Stiftung überführte. Freiwillige betätigen sich seither als Führer und sorgen für den Unterhalt. 1996 wurde das Museum völlig neu eingerichtet. Auch konnten eine Gipsstampe und eine Gipsmühle installiert werden, um die Weiterverarbeitung der Gipssteine zu veranschaulichen.

Uli Stamm

Literatur:

Iwan Stössel, Walter Stehrenberger, Uli Stamm. Das Schleitheimer Gipsgewerbe. Schleitheim, Stiftung zur Förderung des Gipsbergwerkes und Gipsmuseums Schleitheim, 2005. 52 Seiten mit zahlreichen Abbildungen in Farbe und Schwarz-Weiss. Fr. 19.50. ISBN Nr. 3-9522515-8-5. Bestelladresse: Gipsmuseum, 8226 Schleitheim

Das Gipsmuseum ist jeden ersten Sonntag der Monate April bis Oktober für Einzelbesucher geöffnet. Gruppen können einen Besuch beim Verkehrsverein Schleitheim-Begglingen buchen (info@randental.ch).

Wer sich für die Weiterverarbeitung von Gips und anderem Mahlgut interessiert, sei auf die originelle, einzigartige Museumsmühle im benachbarten Stühlingen-Blumegg (D) aufmerksam gemacht.